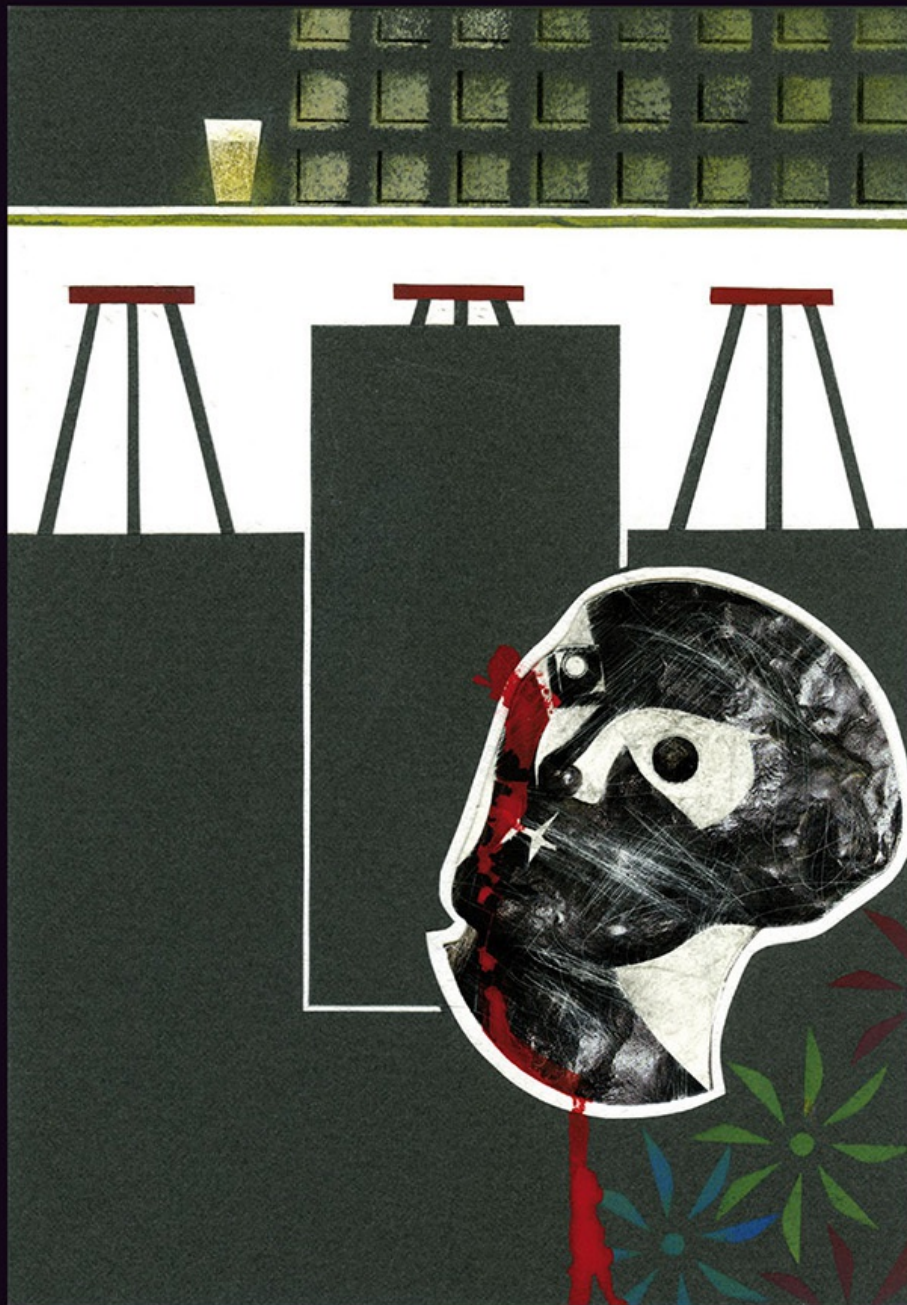


JÜRGEN REITEMEIER
WOLFRAM TEWES

Totgesagte leben lange

KRIMI bei Pendragon



PENDRAGON 

Mit Hartels Auto waren sie in die Stadt gefahren und hatten sich an der Theke der *Braugasse* häuslich niedergelassen. Da saßen sie nun bereits seit einigen Stunden. Die Striche auf Schultes Bierdeckel hatten mehr als die Hälfte des Kreises geschafft und er selbst musste sich konzentrieren, um ohne zu schwanken zur Toilette zu kommen. Er war in dieser Kneipe nicht fremd und hatte bereits einige alte Bekannte begrüßen können. Saufkumpane von früher: Einsame, Übriggebliebene, Gescheiterte. Seine Laune war dadurch nicht besser geworden. Es war keine vorübergehende Verstimmung, die ihn in ein tiefes schwarzes Loch gestürzt hatte. Schulte steckte seit Monaten in einer echten Sinnkrise.

Im letzten Sommer war er 60 Jahre alt geworden. Am liebsten hätte er diesen Geburtstag ignoriert, einfach so getan, als bliebe er für immer und ewig in den fröhlichen 50ern stecken. Aber das hatte natürlich nicht funktioniert und nun drängten sich Fragen auf nach dem, was noch kommen mochte, danach, wieviel Zeit ihm wohl noch bleiben würde. Diese Fragen stellten sich alle seine Altersgenossen, das wusste Schulte, aber bei ihm lag einiges mehr im Argen. Er hatte in den letzten Wochen viel Zeit gehabt, über das Leben im Allgemeinen und über sein Leben im Besonderen nachzudenken. Das Ergebnis war schlichtweg erschreckend gewesen. Schulte hatte erkennen müssen, dass er sich komplett über seine Arbeit definierte. Es gab sonst nichts, gar nichts. Er war immer ein Eigenbrötler gewesen, hatte sich nie um Freundschaften bemüht. Wozu auch, er hatte ja seine Kollegen. Wenn er überhaupt so etwas wie einen echten Freund hatte, dann war das Anton Fritzmeier, sein uralter Vermieter. Aber der gehörte zu einer anderen Generation, mit anderen Werten, mit anderen Interessen. Klar, er hatte eine kleine Familie. Seine Tochter Ina wohnte mit Linus, ihrem elfjährigen Sohn, nebenan. Das war schön, aber Ina führte ihr eigenes Leben und Linus war eben noch ein Kind. Lena, die andere Tochter, wohnte weit von ihm entfernt. Das war es, mehr Menschen gab es nicht, die ihm nahestanden. Maren Köster vielleicht noch, aber die beste Zeit mit ihr war längst vorbei und Routine prägte ihren Umgang miteinander. Selbst diese schien nun gefährdet zu sein.

„Gib den Weibern ’nen Posten und schon kennen sie keine Freunde mehr“, wärmte Oliver Hartel das Thema des Abends noch einmal auf, als Schulte wieder von der Toilette zurückkam. Es war kurz vor Mitternacht und auch Hartel war mächtig angetrunken. Auch er war nicht gut auf die neue Struktur in der Kreispolizeibehörde zu sprechen, wie Schulte heraushören konnte. Hartel hatte sich selbst schon als Schultes Nachfolger gesehen und war maßlos enttäuscht gewesen, als Maren Köster an diese Stelle gesetzt wurde. Aber das hatten sie an diesem Abend schon mehrfach durchgekaut.

„Und was machst du jetzt?“, fragte Schulte mit schwerer Zunge. „Passt du dich an oder bist du auf Krawall gebürstet?“

Hartel orderte zwei neue Biere. Dann schaute er Schulte lange mit ernsthafter Miene an.

„Jupp, ich war jahrelang der Außenseiter im Team. Es war meine eigene Schuld, aber das habe ich lange Zeit nicht kapiert. Ihr habt alle gedacht, ich hätte so ein dickes Fell. Aber glaub mir, es war eine Scheißzeit für mich. Ich möchte so was nicht noch mal durchmachen. Und wenn Maren mir nicht irgendwie ganz dumm kommt, dann verhalte ich mich loyal. Auch wenn ich gerne Chef geworden wäre. Aber das ist gelaufen und ich mache einen dicken Haken dran. Von mir hat Maren Köster keinen Ärger zu erwarten. Findest du das falsch?“

Schulte überlegte.

„Nee, finde ich sogar sehr vernünftig. Der Job ist nicht alles.“

Das muss ausgerechnet ich sagen, dachte sich Schulte gleichzeitig und bewunderte Hartel fast ein bisschen dafür, dass der so locker über seinen eigenen Schatten springen konnte.

Eine halbe Stunde und drei Biere später ließ Hartel sich ein Taxi rufen. Er bezahlte seinen Deckel und wankte die schmale Treppe zum Ausgang hoch. Schulte saß aber nicht lange allein. Er winkte zwei Männern, die an einem kleinen Tisch zusammensaßen, zu sich an die Theke. Es waren alte Saufkumpane aus seinen wilden Anfangsjahren in Detmold. Unter anderen Umständen hätte er um die beiden stadtbekanntesten Schluckspechte einen großen Bogen gemacht. Nun erschienen sie ihm wie zwei Erzengel auf dem Weg ins Paradies. Bloß nicht allein bleiben. Nur nicht wieder ins Grübeln geraten. Er orderte eine Runde. Dann fragte er mit dröhnender Stimme: „Na Jungs, was habt ihr denn so gemacht in den letzten 30 Jahren. Erzählt doch mal!“

Schulte schreckte hoch. Irgendein ungewohntes Geräusch hatte ihn geweckt. Durch ein Fenster drang etwas Licht in den Raum. Wo war er? Er schaute sich um. Die Kopfschmerzen und das Schwindelgefühl kamen, aber die Fragen blieben. Schulte lag völlig bekleidet auf einem ihm unbekanntem Sofa in einem ihm ebenso unbekanntem Zimmer. Ein Blick auf seine Armbanduhr sagte ihm, dass es bereits 8:15 Uhr war. In einer Viertelstunde begann sein Dienst. Er massierte sich die Kopfhaut, in der Hoffnung, damit den Schwindel zu überwinden, aber die dumpfe Benommenheit blieb. Mit einem letzten Rest an Selbstdisziplin stand er auf. Wieder kam der Schwindel. Aber er blieb stehen und schaute sich erneut um. Offenbar war dies ein Wohnzimmer, zumindest sah er einen Schrank und einen riesigen Fernseher. Auf einem kleinen Couchtisch standen etliche leere Bierflaschen. Zum Glück hatte Schulte seine Schuhe anbehalten, sonst hätte er sich die Füße an einem der herumliegenden Kronkorken verletzen können. Wie war er hierhergekommen? Langsam, ganz langsam ploppten erste Erinnerungsblasen wieder an die Oberfläche. Er hatte mit den zwei Bekannten noch einige Zeit weitergetrunken, nachdem Hartel gegangen war. Als die *Braugasse* abgeschlossen wurde, war Schulte mit einem der beiden, der ganz in der Nähe eine kleine Wohnung hatte, nach Haus gegangen. Sie hatten offensichtlich noch ein paar Flaschen geköpft, bevor sich der Bekannte ins Bett gelegt und Schulte so wie er war aufs Sofa gefallen war. Unfassbar, dachte Schulte, von sich selbst entsetzt, dass mir so was in meinem Alter noch passieren kann.

Er schlurfte durch den Flur, erinnerte sich schwach daran, wo die Toilette war und machte sich, so gut es ging, frisch. Dann bestellte er per Handy ein Taxi. Den Saufkumpan ließ er schlafen, der hätte ihn auch nicht zum Dienst fahren können.

30 Minuten später betrat Schulte die neue Dienststelle. Er wollte eben klammheimlich die Treppe hochgehen, um ungesehen in seinem Büro zu verschwinden, als ihm Hubertus von Fölsen entgegenkam. Ausgerechnet dieser feine Pinkel war der Letzte, den er in seinem erbärmlichen Zustand treffen wollte.

Von Fölsen blieb bereits zwei Treppenstufen oberhalb von Schulte stehen und zog die Nase kraus.

„Mein Gott, Schulte“, rief er, lauter als nötig, sodass es auch jeder im Gebäude hören konnte, „aus welchem Loch sind sie denn gekrochen? Sie sehen ja furchtbar aus.“

Innerhalb von Sekunden sah Schulte vier neugierige Augenpaare auf sich gerichtet. Betreten blickte er an sich herunter ... und musste von Fölsen recht geben. Er sah tatsächlich völlig verwahrlost aus.

„Die Bierfahne stinkt ja zehn Meter gegen den Wind“, rief Marco van Leyden, der unten an der Treppe stand. „Das muss ja ein ganzes Fass gewesen sein! Verstehe nicht, wie man sich so volllaufen lassen kann.“

Das ging Schulte dann doch zu weit.

„Pass auf!“, schrie er den Jüngeren an. „Riskier nicht so 'ne dicke Lippe, du Hampelmann. Ich war schon Bulle, da hast du noch jeden Tag drei Pampers vollgeschissen. Von dir lass ich mir so was nicht sagen.“

„Wieso?“, fragte van Leyden, und wirkte dabei völlig unschuldig, „Ist doch die reine Wahrheit. Die wird man ja wohl noch sagen dürfen.“

Schulte sah rot. Er wollte die Treppe hinunterstürmen und van Leyden zeigen, was er von ihm hielt. Doch bereits in der Drehbewegung wurde ihm schwindelig und ihm blieb nichts anderes übrig, als sich auf einer der Stufen niederzulassen und abzuwarten, bis der Kopf wieder klarer wurde.

„Jämmerlich“, kommentierte Hubertus von Fölsen und kräuselte im gespielten Ekel die Lippen. „Mit solchen Leuten kannst du keinen Krieg gewinnen.“

Manfred Rosemeier stand neben ihm, sagte aber nichts. Doch sein Blick, der maßlose Enttäuschung ausdrückte, traf Schulte tiefer und schmerzhafter als van Leydens aggressive Worte. Schulte schämte sich in Grund und Boden. Plötzlich berührte ihn eine Hand leicht an der Schulter. Adelheid Vahlhausen hatte oberhalb der Treppe auf dem Flur gestanden und alles mit angehört.

„Kommen Sie, Schulte“, sagte sie sanft, „ich mache Ihnen einen starken Kaffee. Dann sieht die Welt schon ganz anders aus.“

Schulte trottete mühsam hinter ihr her die Treppen hinauf, folgte seiner Kollegin in die kleine Teeküche des Obergeschosses und ließ sich dort ächzend auf einen Stuhl fallen.

„Sie haben doch nichts dagegen, wenn ich das Fenster öffne?“, fragte Adelheid Vahlhausen vorsichtig. „Sie riechen wirklich nicht gerade wie der Frühling.“

Am Montagmorgen kam Schulte pünktlich zum Dienst. Aber er zog sich sofort in sein kleines Büro, das mehr aus Dachschräge als aus echter Bürofläche bestand, zurück. Zwei Stunden sah und hörte niemand etwas von ihm. Er hatte einfach keine Lust auf Kommunikation.

Nach der Auseinandersetzung am Freitagmorgen hatte Schulte noch eine Stunde mehr schlecht als recht durchgehalten. Auch der sicher gut gemeinte Kaffee von Adelheid Vahlhausen war nicht zum erhofften Turboantrieb geworden. Mit den dürren Worten „krank“ und „Arzt“ hatte er die Dienststelle verlassen. Die Frage, ob er wegen des Restalkohols überhaupt hätte fahren dürfen, war ihm gar nicht in den Sinn gekommen. Zuhause hatte er sich hingelegt und bis zum Abend durchgeschlafen.

Gegen elf Uhr gab er sich einen Ruck und ging hinunter in den Raum, den sein Kollege Rosemeier bereits „die Kneipe“ nannte. Es war der größte Raum der neuen Dienststelle und hier stand immer noch die Theke. In den wenigen Tagen der neuen Nutzung hatte dieser Bereich sich zu einer Art Gemeinschafts- und Besprechungsraum entwickelt. Als Schulte eintrat, fand er nur Manfred Rosemeier vor, der sich wieder einmal an der alten Zapfanlage zu schaffen machte.

„Na, klappt es mit dem Ding?“, fragte Schulte so jovial und unbefangen, wie ihm dies nach der Aktion am Freitag möglich war. Rosemeier schaute überrascht hoch, er hatte Schulte wohl nicht kommen sehen.

„Ja, ja“, sagte er nach einer kleinen Überraschungspause. „Keine Sorge Schulte, bald kannst du hier dein Bierchen zapfen. Ich ...“

Offenbar war ihm selbst aufgefallen, dass dieser Satz bei Schulte gerade nicht so gut ankam. Er trat hinter der Theke hervor, zog an einem der Tische einen Stuhl heran und setzte sich.

„Sorry“, brummte er leise. „Das war nicht so gemeint, wie es vielleicht geklungen hat. Aber es wäre doch schön, wenn es passend zur Fußball-Weltmeisterschaft hier ein frisch gezapftes Bier gäbe, oder? In drei Tagen geht's los.“

Nun zog auch Schulte sich einen Stuhl heran und setzte sich dazu.

„Schon gut. So empfindlich bin ich gar nicht. Bei meinen alten Kollegen galt ich sogar als einer mit einem extrem dicken Fell. Aber ich muss mit dieser neuen Situation erst mal zurechtkommen. Ist nicht leicht für mich. Wahrscheinlich geht uns das allen so. Keiner ist freiwillig hier. Wir wissen doch, dass wir eigentlich abgeschoben worden sind. Trotz aller Schönfärberei. Es wird wohl noch einige Male kräftig knallen, bis wir uns als Team zusammengefunden haben. Wenn das überhaupt jemals klappt.“

Rosemeier nickte wortlos. Eine Weile schwiegen beide. Dann meinte Rosemeier: „Und dass wir überhaupt keine echte Aufgabe haben, macht die Sache noch schwieriger. Wir hängen alle in der Luft. Ich für meinen Teil habe mich damit abgefunden, dass meine Karriere am Ende angekommen ist. Vom Alter her passt das schon. Aber wenn ich dieser Jungspund van Leyden